

## Solveig Schreiter

---

### „Kann ich denn den Diebshändler Zulehner nicht gerichtlich belangen?“<sup>1</sup>

Die Auseinandersetzungen um Carl Zulehners ‚Geschäfte‘ mit dem *Freischütz* vor dem Hintergrund der Entwicklung des Urheberrechts in Deutschland

Zum Bestand des Schott-Archivs, das Ende 2014 durch die Staatsbibliotheken in Berlin und München zu einem großen Teil erworben wurde, gehören u. a. Dokumente des Mainzer Musikverlegers Georg Carl Zulehner (1770–1841). Die Sichtung und Auswertung dieser Dokumente,<sup>2</sup> worunter sich auch etliche Weber betreffende befinden (überwiegend Quittungen über Bestellungen und Auslieferung musikalischen Materials zu *Preciosa* und *Freischütz*), gab den Anstoß, sich einmal eingehend und umfassend mit der Beziehung zwischen Carl Maria von Weber und Carl Zulehner im Zusammenhang mit der Problematik des Nachdrucks und der Vervielfältigung von Musikalien zu Anfang des 19. Jahrhunderts zu beschäftigen.

Der in der Literatur gerne wegen gleichen Namens mit seinem Neffen Georg (1780–1856) und seinem Patenneffen Georg Carl (genannt Junior, 1805–1847) verwechselte Zulehner vereinigte in seinem Leben viele Tätigkeitsbereiche: Musikverleger, Musikalienhändler und Kommissionär, Komponist und Bearbeiter, Leiter eines Liebhaberorchesters und Kopist von Partitурhandschriften. Ab 1798 betrieb er eine gewerbliche Kопiatur, ab 1799 zusätzlich eine Musikalienhandlung und von 1802 bis 1811 auch eine Notenstecherei, die sein Neffe in Eltville fortführte; 1810 gründete er die „musikalische Akademie“, ein zu zwei Dritteln aus Liebhabern bestehendes Orchester.

Der Handel mit Partitурabschriften und das Erstellen von Klavierauszügen zogen sich durch Zulehners gesamte Biographie. Beide gehörten

---

<sup>1</sup> Zitiert aus einem Brief von Weber an Gottfried Weber vom 3. Februar 1826; vgl. *Carl-Maria-von-Weber-Gesamtausgabe. Digitale Edition, Version 1.4 vom 13. Oktober 2015*, <http://www.weber-gesamtausgabe.de/A042683> [Stand: 30. Nov. 2015]; im Folgenden: Carl-Maria-von-Weber-Gesamtausgabe. Digitale Edition, Briefnummer.

<sup>2</sup> Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz (im folgenden: D-B), Musikabteilung; Schott-Archiv 45612–45663 sowie 46304–46313.

offenbar zu seinen primären Einnahmequellen, während das Komponieren und der Verlag eher am Rande standen. Für sein Liebhaberorchester engagierte sich der Mainzer Musiker zwar in hohem Maße und über viele Jahre hinweg, doch finanziell brachte dieses Segment kaum etwas ein.<sup>3</sup>

Da es zu Webers Lebzeiten in Deutschland noch kein geregeltes Urheberrecht gab,<sup>4</sup> verwundert es nicht, dass vor allem Zulehners lokal bedeutender Kopiatorbetrieb und seine Tätigkeit als Arrangeur von Fremdwerken auch in Verbindung mit Weber von besonderer Bedeutung sind und vielfach für dessen Verdruss sorgten, wovon die überlieferte Weber-Korrespondenz beredtes Zeugnis ablegt. Im Fokus der folgenden Ausführungen stehen zwei spezielle Problembereiche, die anhand einzelner Dokumente aus dem Schott-Archiv, Auszügen aus Weber-Briefen sowie ergänzenden zeitgenössischen Presse-Dokumenten näher betrachtet werden sollen: zum einen die Anfertigung eines Nachdruckes des Klavierauszugs vom Weberschen *Freischütz* durch Zulehner und zum anderen der Vertrieb der Weberschen Partituren durch die Zulehnersche Kopiator – beides eindeutig gegen den Willen und zur finanziellen Einbuße des Komponisten.

Carl Zulehner war neben Ignaz Walter einer der führenden Klavierauszugbearbeiter im Hause Schott und hatte sich insbesondere durch die Herausgabe mehrerer Mozartopern etabliert. Über die Qualität dieser Arrangements gehen die Meinungen allerdings auseinander und reichen von positiven bzw. neutralen Einschätzungen wie „durch seine gut gearbeitete[n] Klavierauszüge der besten Opern rühmlichst bekannt“<sup>5</sup> und „zeichnen sich seine dahin gehörigen Arbeiten durch Vollständigkeit und durch leichte Spielweise aus“<sup>6</sup> bis zu dem vernichtenden Urteil „Carl Zulehner ist zu den schlechtesten Klavier-Auszugs Verfertignern dieser Zeit zu zählen.“, in dessen Klavierauszügen sich „die schönsten Quinten, Querstände, Baß und Akkordauslassungen“ befanden.<sup>7</sup> Zulehners Klavierauszüge waren besonders auf Fingergriffigkeit und gute Spielbarkeit ausgerichtet: charakteristisch die melodische Führung bzw. Verstärkung der Gesangsstimme in der rechten Hand und einfache Begleitfiguren in der linken Hand, nachlässig gegenüber der genauen Übertragung von Akkorden, Stimmführungsregeln und rhythmischer Exaktheit. Damit stand er im Gegensatz zu Komponisten, die satztechnische Feinheiten mit berücksichtigten (z. B. Eberhard

<sup>3</sup> Martina Wollner, *Carl Zulehner (1770–1841). Ein Musiker in Mainz*, Tutzing 2009, S. 38.

<sup>4</sup> Das preußische „Gesetz zum Schutz der Werke der Wissenschaft und Kunst gegen Nachdruck und Nachbildung“ wurde in den Staaten des deutschen Bundes erst am 11. Juni 1837 eingeführt; vgl. Friedemann Kawohl, *Urheberrecht der Musik in Preussen (1820–1840)*, Tutzing 2002, S. 3.

<sup>5</sup> *Rheinisches Archiv für Geschichte und Litteratur*, hg. von N. Vogt und J. Weitzel, Bd. 4, Mainz 1811, S. 96.

<sup>6</sup> Art. Zulehner in: *Encyclopädie der gesamten musikalischen Wissenschaften, oder Universal-Lexicon der Tonkunst*, hg. von Gustav Schilling, Bd. 6, Stuttgart 1838, S. 58.

<sup>7</sup> Marlise Hanseemann, *Der Klavierauszug von den Anfängen bis Weber*, Borna-Leipzig 1943, S. 106.

Müller, Friedrich Schneider und Maximilian Joseph Leidesdorf) und zu den selbst arrangierten Klavierauszügen eines Spohr, Spontini oder Weber.<sup>8</sup>

Die Anzeige vom Juni 1822 über den Klavierauszug von Zulehner zu Webers *Freischütz* lautete wie folgt:

Ebendasselbst [bei B. Schott's Söhnen] ist erschienen und in allen soliden Musikhandlungen, so wie bey unserm Commissionair Hr. C. H. P. Hartmann in Leipzig zu haben: C. M. von Weber, der Freyschütz, grosse Oper, vollständig, mit leichter Klavierbegleitung von Zulehner. (Pr. 7 Fl. oder 4 Thlr.)<sup>9</sup>

In Webers Briefen ist leider nichts überliefert über die näheren Umstände des Rechtsstreits, der sich um die Herstellung des Zulehnerschen Klavierauszugs entspann, dafür aber aus der Korrespondenz seiner Zeitgenossen mit dem Verlag Schott. So schrieb der Darmstädter Kapellmeister Karl Jakob Wagner an Johann Joseph Schott in Mainz bereits am 30. März 1822:

Was zum Teufel haben Sie gemacht? Sie kommen in einen barbarischen Prozeß! Der junge Schlösinger<sup>10</sup> aus Berlin war hier u. hat eine fürchterliche Anklage gegen Sie eingegeben, daß Sie ihm vom Freyschütz nachgestochen haben.<sup>11</sup> [...] Wenn es los geht nehmen Sie sich zusammen, denn, daß es der Kerl kräftig angefangen hat, bin ich überzeugt. Können Sie ihm nicht beweisen, daß er Ihnen auch nachgestochen hat?? [...] Da die Sache wahrscheinlich schnell geht, so machen Sie sich gefasst, alles ebenso schnell abzuthun. Gottfr. Weber hat er auch Besuch abgestattet. Vielleicht kann der Ihnen Nachricht geben, wie er die Klage bey dem Hofgericht eingereicht hat. Schlösinger ist gestern von hier nach Maynz abgereist, vielleicht hat er die Sache, bey dem dahigen Tribunal eingereicht?<sup>12</sup>

<sup>8</sup> Vgl. Wollner, *Carl Zulehner* (wie Anm. 3), S. 74 f.

<sup>9</sup> Vgl. *Intelligenz-Blatt zur Allgemeinen musikalischen Zeitung* Nr. V, Juni 1822, Sp. 25. Im *Intelligenzblatt* Nr. IV, Mai 1822, Sp. 22, wird schon ein Klavierauszug vom *Freischütz* angeboten, allerdings ohne den eindeutigen Verweis auf Zulehner.

<sup>10</sup> Moritz Adolph (Maurice) Schlesinger, ältester Sohn von Adolph Martin Schlesinger, der ab 1821 einen eigenen Musikverlag in Paris führte. Adolph Martin Schlesinger in Berlin war Webers Hauptverleger.

<sup>11</sup> Bei Schlesinger war der Erstdruck des von Weber selbst verfertigten Klavierauszugs erschienen: „Der Freyschütz. | Romantische Oper in 3 Aufzügen. | Dichtung von Friedrich Kind. | In Musik gesetzt, | von | CARL MARIA von WEBER. | Klavier Auszug vom Componisten. | Eigenthum des Verlegers. | N° 1088. Preis 6 Rthl 12 gl: | BERLIN, | In der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.“; 1821; vgl. Anzeige in: *Der Freymüthige oder Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser*, Jg. 18, vor Inhaltsverzeichnis Oktober 1821.

<sup>12</sup> Brief von Karl Jakob Wagner an Schott vom 30. März 1822, in: *Carl-Maria-von-Weber-Gesamtausgabe. Digitale Edition* (wie Anm. 1), A045044.

Wiederum ausführliches Thema ist Zulehners Klavierauszug (und darüber hinaus ein möglicherweise beabsichtigter Partitur-Nachdruck des *Freischütz* durch Schott) nur einen Monat später im Brief von Gottfried Weber an den Verlag:

Wie ich höre ist man beim Ministerio darüber entschieden, daß Ihrem Clavierauszug nichts in Weg gelegt werden kann. Ob Ihnen dieses schon bekannt gemacht worden ist weis ich nicht, jedenfalls können Sie darüber beruhigt sein. [...]

Weber aus Dresden schreibt mir, wenn Sie ihm die Partitur stächen, von welcher öffentlich bekannt gemacht sei, daß sie auf ehrlichem Wege nur von ihm selber zu haben sei,<sup>13</sup> so wolle er Euch in allen Zeitungen als Diebe klariren. Er meint aber auch es sei Euch damit nicht Ernst. Solltet ihr sie aber allenfalls wirklich stechen wollen so solltet Ihr Euch mit ihm verständigen, u er werde Euch keinen so abschreckenden Preis machen. – Die Clavirauszugsgeschichte wär ihm gleichgiltig. [...]

Geben Sie acht, ob der Schlesinger Sie nicht jezt erst gerichtlich belangt, auf die in Rheinheßen noch bestehenden franz. Nachdruckgesetze. Ein Mainzer Verleger verhält sich dermal zu einem Berliner ziemlich ebenso wie vor 1813 ein Mainzer zu einem Pariser oder Lioner pp – Jedenfalls gäb's eine sehr interessante Rechtsfrage, wobei für beiderseitige Advokaten viel zu verdienen wäre. – M<sup>r</sup> Maurice war wenigstens hier so selig, daß es nicht unwahrscheinlich ist, er werde, nach fehlgeschlagenem Privilegium, jezt den anderen Weg probiren. – Machts miteinander aus.

Sie haben Unrecht gehabt in Ihrer Vertheidigung zu sagen Schlesinger könne kein Monopol begehren. Privilegien (Patente) sind sowol nach ausdrükl Vorschrift unsrer Const.[itutiones] als selbst in Frankreich, statthaft. Auch hat diese Einwendung Ihnen nicht durchgeholfen, sondern nur der Vorwand, es sei Zulehners Arbeit!!! Nun, ich bin recht begierig die Arbeit zu Gesicht zu bekommen. Ists noch nicht fertig?<sup>14</sup>

<sup>13</sup> Weber hatte annonciert, dass Partitur und Buch der Oper nur von ihm selbst zu beziehen wären, vgl. in: *Tagebuch der deutschen Bühnen*, hg. von Karl Gottfried Theodor Winkler, Jg. 6, Nr. 11 (November 1821), S. 383 sowie *Wiener allgemeine Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens*, Jg. 14, Nr. 144 (1. Dezember 1821), S. 576.

<sup>14</sup> Brief vom 30. April 1822, in: *Carl-Maria-von-Weber-Gesamtausgabe. Digitale Edition* (wie Anm. 1), A041937. Vgl. ebenso den Brief von Gottfried Weber an Schott vom 5. Mai 1822, in: *Carl-Maria-von-Weber-Gesamtausgabe. Digitale Edition* (wie Anm. 1), A041938: „Den Prozeß wird Schlesinger hoffentlich darum bleiben lassen weil er jedenfalls sehr zweifelhaft für beide Theile ist. Der Zuhlerer [sic] hat aber da eine saubere Arbeit hergemacht – freilich gut dürfte es nicht werden weil es doch so viel möglich anders werden sollte als so wie es bestmöglichst schon gemacht war: aber! aber! Nehmt Euch vor den Represionen in Acht.“

Gottfried Webers Worte verweisen auf die Bemühungen von Schlesingers Unternehmen mittels Privilegien gegen Nachdrucke der in seinem Verlag erschienenen Werke vorzugehen. Diese konnten den Verlagsartikeln vorgedruckt werden und konkrete Bedingungen betreffs Vervielfältigung in veränderten Formen wie z. B. das Verbot bestimmter Bearbeitungen festlegen. Offenbar hatte Schlesinger auch im Falle des Zulehnerschen Nachdrucks Hoffnung auf ein Privileg gesetzt, dieses aber nicht bewilligt bekommen?<sup>15</sup> Schlesingers Bestrebungen werden vor dem Hintergrund des damals gültigen Allgemeinen Landrechts, das den Verleger und nicht den Autor eines Werkes ins Zentrum des Schutzes stellte, verständlich. Nachdrucke verletzten also mehr das Recht des Verlegers als das des Komponisten und so lag es vordergründig im Interesse Schlesingers, sein Eigentum vor unrechtlicher Vervielfältigung zu schützen. Aber Schlesinger führte nicht nur Klagen und forderte staatliche Privilegien ein, sondern seine Aktivitäten für das Urheberrecht zeichneten sich auch dadurch aus, dass er der Regierung konkrete gesetzliche Verbesserungen vorschlug, in- und ausländischen Händlern private urheberrechtliche Vereinbarungen zu diktieren versuchte und die Berliner Musikprominenz als Sachverständige einbezog.<sup>16</sup> Mit seinen Aktionen regte er den zeitgenössischen Diskurs über den Wert von Klavierauszügen an. So sah etwa Franz Stöpel „gewisse Arten des Arrangirens“ als „Vergehen“ am Kunstwerk an und sprach diesen jeglichen künstlerischen Wert ab, nur praktischen und pädagogischen Nutzen zu.<sup>17</sup>

Im Fall von Schlesingers Klage gegen den Leidesdorfschen Klavierauszug<sup>18</sup> ist das Gutachten von E. T. A. Hoffmann überliefert, aus dem eindeutig hervorgeht, dass Hoffmann den Gegenpart vertrat und für ihn nicht die Beziehung zum Kunstwerk entscheidend war, sondern die Beziehung des Klavierauszugs als Druckwerk zu der zugrunde liegenden Vorlage, d. h. ob dem Verfasser des Wiener Klavierauszugs entweder der Webersche Klavierauszug oder die Partitur bzw. die Stimmen vorgelegen hatten,

<sup>15</sup> Evtl. ist das „fehlgeschlagene Privilegium“, von dem Gottfried Weber in seinem Brief spricht, so zu interpretieren. 1826 beantragte Schlesinger für Webers *Oberon* ein Privileg, welches erst nach Webers Tode am 29. Juli 1826 erteilt wurde und Schlesinger „das Recht zum ausschließlichen Verlag der in seinem Verlage erscheinenden Arrangements“ der Oper, die im folgenden einzeln aufgelistet wurden, zusicherte; vgl. Gesetzsammlung für die Preußischen Staaten 1826, Nr. 1021, S. 76 (zitiert nach Kawohl, *Urheberrecht* (wie Anm. 4), S. 43).

<sup>16</sup> Kawohl, *Urheberrecht* (wie Anm. 4), S. 8 und S. 40.

<sup>17</sup> Franz Stöpel, *Ueber das Arrangiren*, in: *Caecilia eine Zeitschrift für die musikalische Welt*, Mainz 1824, Bd. 1, S. 37–39.

<sup>18</sup> Schlesinger führte in dieser Zeit mehrere Klagen gegen Klavierauszug-Nachdrucke vom *Freischütz*, neben der gegen den Zulehner-Klavierauszug auch gegen Ferdinand Samuel Lischke wegen des Nachdrucks der Ouvertüre und wiederum gegen Trautwein, der einen bei Steiner und Co. in Wien herausgegebenen Klavierauszug „mit Hinweglassung der Worte“, eingerichtet von M. J. Leidesdorf, vertrieb; vgl. Kawohl, *Urheberrecht* (wie Anm. 4), S. 33.

und am Ende dessen Qualität. Hoffmann zog in seinem Gutachten die Analogie zur Bildenden Kunst und verglich die Partitur mit einem Gemälde und den Klavierauszug mit einem Kupferstich. Nur das Original sei für ihn das Kunstwerk, jedes Arrangement indessen nicht mehr als ein Abbild desselben.

Ein Nachdruck einer Composition würde nur in so fern statt finden, als eine vorliegende gerade so nachgestochen oder nachgedruckt würde, daß sie identisch mit dem Original erschiene; wo eigne Geistesthätigkeit des Bearbeiters eintritt, kann von Nachdruck oder Nachstich nicht mehr die Rede seyn [...] [somit] ergibt es sich schon bei dem ersten Anblick des Wiener sogenannten Klavier-Auszuges, daß derselbe nichts weniger als ein Nachdruck des Schlesingerschen ist, ja daß letzterer ersterem nicht einmal hat zum Grunde gelegt werden können, sondern daß der Verfasser nothwendigerweise die Partitur selbst hat vor Augen haben müssen. Schon die Ouverture, von der man voraussetzen könnte, daß sie in beiden Klavierauszügen gleich wäre, wenn der eine auch nur einigermaßen als ein Nachdruck des andern sollte betrachtet werden können, zeigt eine durchaus verschiedene Behandlungsart; die Webersche Art, Klavierauszüge zu machen, hat nemlich etwas ganz Eigenthümliches und Geniales, wogegen der Wiener Auszug ganz nach dem gewöhnlichen Schlendrian gearbeitet ist.<sup>19</sup>

Ebenfalls in diesem Fall erbrachte Gutachten von Friedrich Wollank und Friedrich Rungenhagen sind zwar nicht erhalten, kamen aber zu dem gleichen Schluss wie Hoffmann und

erklärten: daß die bei Schott-Söhne in Mainz, und Steiner & Comp. in Wien herausgekommenen Freischützen, welche Trautwein hier debitiert hatte, nicht als Nachdruck des Schlesinger'schen Freischützen angesehen werden könnten, da sie nach ganz anderen Grundsätzen und zu ganz anderen Zwecken bearbeitet worden wären.<sup>20</sup>

Auch in der zeitgenössischen Presse wurde die Thematik abgehandelt. Nachdem die Berliner Musikalienhandlung von Traugott Trautwein den Klavierauszug von Zulehner als „sehr zu empfehlende“ Ausgabe angepriesen hatte, die

<sup>19</sup> Gutachten von Hoffmann im GStA PK HA.I Rep 84 II 2 N, Nr. 1 Bd. 1 Acta des Justizministeriums betreffend: das Nachdrucken der Bücher u. d. m. Bis 1838, fol. 92 (Angabe nach Kawohl, *Urheberrecht* (wie Anm. 4), S. 304, Wiedergabe nach E. T. A. Hoffmann, *Juristische Arbeiten*, hg. und erläutert von Friedrich Schnapp, München 1973, S. 519 f.).

<sup>20</sup> Vgl. Votum des Justizministers Kircheisen vom 23. Mai 1823 in: Akten des Staatsministeriums, GStA PK Rep 90a Abt. S. Tit 1 Nr. 1 Bd. 1, fol. 53 ff. (Wiedergabe nach Kawohl, *Urheberrecht* (wie Anm. 4), S. 250).

zweckmäßig eingerichtet, die Clavierbegleitung völlig spielbar, der Druck deutlich, das Aeußere elegant, der Preis überaus billig und, laut rechtlchem [sic] Erkenntniß der Behörde, keinesweges ein Nachdruck des vom Componisten arrangirten Clavierauszuges<sup>21</sup>

sei, entspann sich über mehrere Nummern in den Berliner Tagesblättern ein ‚Schlagabtausch‘ zwischen Trautwein und Adolph Martin Schlesinger. In seiner Reaktion auf die Anzeige verwies Schlesinger ausdrücklich auf die in seinem Verlag erschienene „Original-Ausgabe“, die bei ihm „auf schönstem Papier und mit deutschem schönen Stich“ zu beziehen wäre, und auf den Unterschied der beiden Ausgaben:

Der von Herrn Trautwein als vollständige, Nicht-Nachdruck und als wohlfeil angezeigte, von Zulehner arrangirte Klavierauszug dieser Oper ist 122 Seiten stark, wovon die Ouv. 9 Seiten einnimmt, während bei unserer Original-Ausgabe, welche 178 Seiten stark ist, die Ouv. nur 6 Seiten ausmacht. – Ein jeder wird sich bei Ansicht von dem Unterschiede jener angeblich vollständigen [...] Ausgabe gegen die unsrige überzeugen. Nachträglich bemerken wir daß nur in der ersten Instanz die Zulehnersche Ausgabe des Freischütz's, als mit dem vom Componisten arrangirten Auszuge nicht übereinstimmend, für Nicht-Nachdruck erklärt worden, und schwebt dieser Gegenstand bei der zweiten Instanz.<sup>22</sup>

Trautwein schaltete daraufhin eine ausführliche Erwiderung, in der er Schlesinger die gerichtlichen Entscheidungen auseinandersetzte, wodurch „die Rechtmäßigkeit des von mir empfohlenen Zulehner'schen Klavier-Auszuges vom Freischütz ein für allemal festgestellt ist“:

Mit Bezug auf die von der Schlesingerschen Musikhandlung in den hiesigen Zeitungen vom 8ten d. M. ergangene Anzeige bemerke ich noch, daß die genannte Handlung im Irrthum war, wenn sie sich erlaubte, von einer zweiten Instanz zu sprechen, vor welcher dieser Gegenstand noch schweben soll.

Es fragte sich bisher nur, ob eine Untersuchung gegen die hiesigen Debitenten der Zulehner'schen und Leidesdorfschen Klavierauszüge des Freischützen (die als solche eben so gut Original-Ausgaben sind, als die in der Schlesingerschen Handlung erschienene) eingeleitet werden könne;

<sup>21</sup> Vgl. *Berlinische Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen*, 1. Beilage zu Nr. 93 (3. August 1822), ebenso auch in der Beilage zu *Königlich Privilegirte Berlinische Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen* (Vossische Zeitung) vom selben Tag.

<sup>22</sup> Ebd., Beilage zu Nr. 95 (8. August 1822), auch wiederum in der Vossischen Zeitung.

diese Frage wurde aber von Seiten der Behörde zu Gunsten der Debitenten entschieden, weil jene Ausgaben nicht für Nachdruck angenommen sind, und auf die nochmalige Eingabe der Schlesinger'schen Handlung ist solche bereits am 5ten dieses Mts. abermals abgewiesen. Wo demnach nicht einmal eine Klage zulässig ist, kann natürlich von einer Entscheidung durch Instanzen gar nicht die Rede sein.

Noch muß in der Schlesinger'schen Anzeige gerügt werden, daß der Zulehner'sche Klavierauszug nicht bloß angeblich, sondern in Wahrheit eine vollständige, wohlfeile und auf schönem Papier gedruckte Ausgabe ist, und die Ouvertüre daraus, nicht wie die Schlesinger'sche Handlung wahrheitswidrig behauptet, neun, sondern sieben Seiten einnimmt.<sup>23</sup>

Dass Schlesinger dies nicht unkommentiert lassen konnte, versteht sich. Er gab zwar seinen Irrtum hinsichtlich der „zweiten Instanz“ zu, brachte jedoch nochmals den Hinweis auf den abweichenden Umfang der beiden Auszüge und rechtfertigte damit den höheren Preis seiner Ausgabe:

Es läßt sich schwer denken, daß 122 Seiten (nicht enger gestochen als meiner des v. Weberschen Auszuges) eben so viel enthalten können, als 178 Seiten. – Es wird sich daher Jeder erklären können, daß 178 Seiten mehr kosten müssen, als 122 Seiten, bei Seite gesetzt, Webers eigener Auszug gegen den Zulehnerschen, wo bei Ersterem Honorar an den Hr'n. v. Weber bezahlt wurde. Man urtheile nun, welcher wohlfeiler ist.<sup>24</sup>

Schlesingers Argumentation hinkte insofern, als auch Zulehner von Schott am 26. April 1822 ein „Honorar für den Clavier Auszug des Freischützen (121 Seiten)“ von 60 [Gulden]/30 [Kreuzer] erhalten hatte.<sup>25</sup> Aufgrund der gerichtlichen Entscheidung musste er „klein begeben“ und konnte nur noch erwidern:

Wenn übrigens der Zulehnersche Kl. A. des Freischütz von Sachverständigen für Nichtnachdruck des bei mir erschienenen v. Weberschen Kl. A. erklärt ist, so liegt darin zugleich die deutliche Erklärung, daß ersterer ein ganz anderes Werk sey, als der letztere, und hätte ich es daher, wenn es mir nicht auf rechtliche Erörterung der Sache angekommen wäre, bei der vorwaltenden Gunst, die der geniale Schöpfer des Freischütz

<sup>23</sup> *Berlinische Nachrichten* (wie Anm. 21), 1. Beilage zu Nr. 97 (13. August 1822), ebenso *Vossische Zeitung*.

<sup>24</sup> Ebd., 1. Beilage zu Nr. 105 (31. August 1822). Dieser Artikel konnte in der *Vossischen Zeitung* nicht nachgewiesen werden.

<sup>25</sup> *Verzeichnis der von Zulehner an Schott gelieferten Musikalien* (D-B, Musikabteilung; Schott-Archiv 45658), überschrieben: „Herrn Schott Söhne dahier gelieben [sic] | an Carl Zulehner“; datiert mit „Maynz den 29 July 1825“.



bei dem kunstliebenden Publikum verdienftermaßen genießt, den Musik-Liebhabern und Sachkennern ohne Besorgniß überlassen können, ob sie das v. Webersche Werk dem Zulehnerschen vorziehen, und sich daher ersteres oder letzteres anschaffen wollen.<sup>26</sup>

Die Angelegenheit um die gesetzlich noch nicht eindeutig festgelegten Vervielfältigungsrechte beschäftigte Schlesinger sehr. Einige Tage vor seiner letzten Reaktion in der Auseinandersetzung mit Trautwein, erörterte er in einem längeren Artikel „Ueber den Nachdruck musikalischer Werke“ im Beiblatt zum *Freimüthigen*<sup>27</sup> ausführlich seine Ansichten, was als Nachdruck anzusehen sei und was nicht, und es ist nicht verwunderlich, dass für den Berliner Verleger die Grenzen dabei wesentlich enger gesteckt waren als im Gutachten von Hoffmann:

Nach diesem Gesetz kann kein Componist mit völligem Eigenthumsrecht seine Gesangs-Compositionen an einen Verleger übergeben, da Jeder berechtigt ist, dieselben nach kleiner Veränderung in der Begleitung, oder durch Umsetzung für ein anderes Instrument, herauszugeben. – Jeder sieht ein, daß, wenn ein Musikhändler einem Verleger einer Original-Oper diese Oper Note für Note nachsticht, bloß die Begleitung etwas verändert, und den Namen des wahren Componisten auf den Titel setzt, höchstens noch mit Hinzusetzung des Namens des Verstümmlers der Oper oder Umsetzers der Begleitung, dies offenbarer Nachdruck, und diese unrechtliche Handlung bloß durch Umgehung des Gesetzes erlaubt ist.

In der Erfindung der Melodie besteht die Originalität einer jeden Composition, und diese ist es, welche der Componist einem Verleger verkauft; niemand ist daher berechtigt, diese unter demselben Titel und dem Namen des Componisten, womit er also ausdrücklich bezeichnet, daß er diese Melodien wiedergiebt, für irgend ein Instrument zu liefern. Wenn also jemand anzeigt: „Volks- und Spontini, für zwei Flöten arrangirt,“ – „der Freischütz von C. M. v. Weber, ohne Gesang für Pianoforte allein arrangirt von L.[eidesdorf]“, – zeigen die Verleger dieser Artikel dadurch nicht deutlich, daß sie die Melodie von Spontini und Weber für jene Instrumente liefern? Kann demnach noch ein Zweifel sein, daß auch solche Nachdruck sind? In Frankreich geht man in diesem Punkt, um das Eigenthumsrecht von Compositionen zu schützen, so weit, daß es niemand erlaubt ist, ein Thema, welches einer andern Handlung vom

<sup>26</sup> *Berlinische Nachrichten* (wie Anm. 21), 1. Beilage zu Nr. 97 (13. August 1822).

<sup>27</sup> *Zeitung für Theater, Musik und bildende Künste zur Unterhaltung gebildeter, unbefangener Leser, eine Begleiterin des Freimüthigen*, Jg. 2, Nr. 33 (17. August 1822), S. 129–130.

Componisten verkauft ist, zu variiren, geschweige denn, die Opern mit Text und Gesangstimmen, wie sie der Componist geliefert hat, herauszugeben, wo man den Titel ganz so setzt, wie dies vom Componisten geschah, und nur eine Veränderung der Begleitung angezeigt wird. Das Französische geht freilich zu weit, da bei Variationen der Componist derselben sich in den Variationen zeigt; doch es ist besser, hierin zu streng, als zu nachgiebig zu sein.

Bei allem Aufbegehren gegen die „dehnbare“ Gesetzeslage blieben Schlesingers gerichtliche Klagen oft ergebnislos, was auch die mit „Rüge“ überschriebene Pressemitteilung über den Ausgang der Nachdruck-Streitigkeiten um den Zulehnerschen *Freischütz* noch einmal bestätigt, die hier vollständig wiedergegeben werden soll:

In Folge des Streits, welcher sich über den in Mainz erschienenen Klavier-Auszug der Oper: der Freischütz erhoben hat, erklärt Herr Kapellmeister Carl Maria v. Weber im 35sten Stück der dem Freimüthigen beigegebenen Theater-Zeitung<sup>28</sup> auf Verlangen: daß Niemand von ihm die Erlaubniß erhalten, aus der Partitur jener Oper einen Klavier-Auszug zu verfertigen, sondern daß er „dieses Recht einzig und allein Herrn Adolph Martin Schlesinger in Berlin übertragen habe.“ Aus dieser Erklärung geht genügend hervor, daß der bei Letzterm erschienene Klavier-Auszug nicht von Herrn C. M. v. Weber verfertigt, obgleich der Titel diesen als Verfertiger angiebt. Hiernach wäre also das Publikum auf eine eben nicht lobenswerthe Weise getäuscht, auch der Componist in sofern compromittirt, als es ihm zur Last gelegt worden, den bei Herrn Schlesinger erschienenen Klavier-Auszug so schlecht arrangirt zu haben, welcher Vorwurf dem in Mainz erschienenen Zulehner'schen durchaus nicht gemacht werden kann. Dieser ist übrigens nach dem Ausspruch der competenten Gerichtsbehörde keineswegs als ein Nachdruck zu betrachten, und darf Herr Schlesinger wohl um so weniger hierbei von einer Beeinträchtigung der Rechte des Componisten reden, indem ihm dieser, nach der obigen Erklärung, nur die Erlaubniß ertheilte, einen Klavier-Auszug anfertigen zu lassen, er jedoch die gedachte Oper außerdem sowohl für die Flöte, als auch für die Guitarre arrangiren ließ, und die Berechtigung hierzu noch nicht öffentlich nachgewiesen hat.<sup>29</sup>

Die vorangegangenen Ausführungen zeigen letztendlich, wie schnell die Öffentlichkeit wohlgemeinte Absichten und Verlautbarungen ins Gegenteil verkehren konnte.

<sup>28</sup> Vgl. die von Weber und Schlesinger gemeinsam aufgesetzte Anzeige (datiert mit 25. August 1822) ebd., Jg. 2, Nr. 35 (31. August 1822), S. 140.

<sup>29</sup> *Der Zuschauer. Zeitblatt für Belehrung und Aufheiterung*, Jg. 2, Nr. 112 (17. September 1822), o. Seitenzahl.

Angesichts des Urteils, welches Jähns später über den Zulehnerschen Klavierauszug in seinem Werkverzeichnis fällte, „Geraume Zeit der billigste und deshalb verbreitetste aller Clavier-Auszüge, leider aber auch durch die Art seines Arrangements dem Originale gegenüber der unwürdigste“,<sup>30</sup> war es für Weber sicherlich nicht nur aus finanziellen Gründen bedauerlich, dass er gegen dessen Verbreitung nichts erwirken konnte. Noch 1844 musste Heinrich Schlesinger beim Rat der Stadt Leipzig ein Verbot des bei Schott erschienenen Klavierauszugs von Zulehner einfordern.<sup>31</sup>

Der zweite Problembereich, der Vertrieb der Weberschen Partituren durch die Zulehnersche Koptatur, nahm in Webers Korrespondenz mehr Raum ein als die leidige „Clavirauszugsgeschichte“. Am 11. März 1822 polterte Weber in einem Brief aus Wien an seine Frau: „Wagner aus Darmstadt hat mir geschrieben daß H: Zulehner in Mainz meinen Freyschützen für 15# ausbiete. an diesen Mosje Dieb will ich ein artig Brieflein schreiben“,<sup>32</sup> was er dann zwei Tage später ausführte und in einem Brief an Zulehner um Aufklärung „über diese Sache“ bat.<sup>33</sup> Zulehner erwiderte freundlich,

daß es in meiner Handlung schon seit 20 Jahren herkömmlich ist, sowie eine deutsche, französische oder italienische oper mit Beyfall aufgenommen wird, ich sie sogleich in meinem Katalog zum Verkauf ausbiete, dieselbe aber erst dann kaufe, wenn ich darauf Bestellungen erhalte. Dieses habe ich nun auch mit Ihrer Oper Der Freyschütz getan. Da ich aber bis auf diesen Augenblick noch keine Bestellung wegen der Partitur erhielt, so habe ich die Oper auch noch nicht gekauft, obschon sie mir von 3 verschiedenen Orten um billigen Preiss angetragen wurde.<sup>34</sup>

Obwohl Weber Zulehner nochmals darauf hinwies, dass die Partitur zum *Freischütz* „auf rechtlichem Wege“ nur von ihm zu beziehen sei und er dem Mainzer Händler auch „einen anständigen Rabatt“ dafür anbot,<sup>35</sup> beschaffte jener sich die Partitur auf anderem Wege und veräußerte sie weiter, u. a. an den Düsseldorfer Theaterdirektor

<sup>30</sup> Friedrich Wilhelm Jähns, *Carl Maria von Weber in seinen Werken. Chronologisch-thematisches Verzeichniss seiner sämtlichen Compositionen*, Berlin 1871, S. 303.

<sup>31</sup> Vgl. *Börsenblatt* (26. Januar 1844, Nr. 8), S. 206 (nach Kawohl, *Urheberrecht* (wie Anm. 4), S. 278).

<sup>32</sup> Brief vom 11.–13. März 1822, in: *Carl-Maria-von-Weber-Gesamtausgabe. Digitale Edition* (wie Anm. 1), A041923.

<sup>33</sup> Brief vom 13. März 1822, in: *Carl-Maria-von-Weber-Gesamtausgabe. Digitale Edition* (wie Anm. 1), A041924: „Es ist mir von achtungswerter Hand die Nachricht zugekommen, daß dieselben Partitur und Buch meiner Oper ‚Der Freyschütz‘ zum Verkauf anbieten. Ich erwarte mit umgehender Post von Ihnen nach Dresden, wohin ich in diesen Tagen zurückkehre, eine Aufklärung über diese Sache und bin bis dahin mit aller Achtung [...]“.

<sup>34</sup> Brief vom 23. März 1822, in: *Carl-Maria-von-Weber-Gesamtausgabe. Digitale Edition* (wie Anm. 1), A042011.

<sup>35</sup> Brief von Weber an Zulehner vom 20. April 1822, in: *Carl-Maria-von-Weber-Gesamtausgabe. Digitale Edition* (wie Anm. 1), A041932.

Joseph Derossi, was wiederum aus dem Briefwechsel zwischen diesem und Weber hervorgeht. Weber war offensichtlich zu Ohren gekommen, dass die Derossische Schauspielgesellschaft seine Oper aufzuführen gedachte, ohne von ihm ordnungsgemäß Partitur und Buch erworben zu haben. Auf seine Nachfrage antwortete Derossi Folgendes:

dass ich die Oper „Der Freyschütz“ auf öffentlichem Wege von der Zulehnerschen Musikalienhandlung für 10 Dukaten von Mainz gekauft, also durch keine unerlaubte Weise erhalten. Diese ist mir von obiger Handlung als rechtmässig angetragen worden und so bin ich im Besitz dieser Oper. Sollte obige Musikalienhandlung hierzu nicht berechtigt gewesen sein, so muss ich Ew. Hochwohlgeb. überlassen, sich gef[äl]l[igst]. an gedachte Handlung selbst zu wenden, oder ist vielleicht durch meine Erklärung die Sache selbst schon beseitigt, da Ew. Hochwohlgeboren am besten wissen werden, in wiefern die Zulehner'sche Musikalienhandlung mit Recht zum Verkauf dieser Oper gelangen konnte.<sup>36</sup>

Weber schlug in seinem nächsten, sich darauf beziehenden Brief an Zulehner vom 11. August 1822 folgerichtig deutlichere Töne an:

Sie ziehen es also vor, um einen Gewinn von wenigen Gulden willen vor der Welt als ein unrechtlich denkender Mann gebrandmarkt zu werden. Es sey! wenn Sie nicht mit umgehender Post mir den vollkommensten Schadenersatz leisten und mich überhaupt vor der Wiederholung dieser Handlungsweise sicherstellen.<sup>37</sup>

Wirkung zeitigte Webers Mahnung allerdings wenig, denn Zulehner reagierte darauf nicht nur nicht, sondern veräußerte eifrig weitere Partituren andernorts. So half Weber nichts anderes als sich zu beklagen, erst bei seinem Verleger Schlesinger noch am selben Tag: „H: Zulehner verkauft die Partitur meines Freyschützen für 10#. was sagen Sie zu dieser Dieberey?“ und gegenüber seinem Freund Gottfried Weber in Briefen vom 8. November und 2. Dezember 1822:

In meiner Noth schrey ich zu dir! Hilf, rathe mir, züchtge, verklage den diebischen Zulehner. der unterdeßen auch wahrscheinlich nach Augsburg pp meine Oper verkauft hat. Könnte ich ihn nicht vor der Hand in öffent-

<sup>36</sup> Brief von Weber an Derossi vom 17. Juli 1822, in: *Carl-Maria-von-Weber-Gesamtausgabe. Digitale Edition* (wie Anm. 1), A041950; Antwort von Derossi an Weber vom 27. Juli 1822 (A041855). Die Erstaufführung des *Freischütz* in Düsseldorf fand am 14. November 1822 statt.

<sup>37</sup> Brief vom 11. August 1822, in: *Carl-Maria-von-Weber-Gesamtausgabe. Digitale Edition* (wie Anm. 1), A041951.

lichen Blättern als Dieb brandmarken? und gerichtlich zum Schadenersatz zwingen?

und

das ist doch höchst traurig daß die Menschen ungestraft Diebe sein dürfen. Eben so hat Schott an den engl. Obersten *Livius*<sup>38</sup> die Part: meiner Oper nach England geschickt. Wenn du überzeugt bist daß auf dem Wege Rechtsens nichts anzufangen ist, so kann ich die Spizbuben doch in öffentlichen Blättern als solche erklären? schreibe mir doch darüber Bescheid. H: Schott werde ich übrigens auch meine Meynung sagen.<sup>39</sup>

So drohte Weber noch Ende des Jahres 1822 im Schreiben an Schott auch rechtliche Schritte an:

Wie ist es möglich daß Sie indem Sie sich mir durch freundliche Zuschrift zu nähern suchen scheinen von der andern Seite die unrechtliche Handlung begehen die Partitur meines Freyschützen zu verkaufen, wie Sie z: b: nach für England an H: Livius gethan. Es würde mir herzlich leid thun, Sie mit H: Zulehner den ich wegen seines unrechtlichen Verkaufes nächstens öffentlich brandmarken werde,<sup>40</sup> in eine Reihe stellen zu müssen. es ist mir ganz unbegreiflich wie Männer die sich dem hochzuehrenden Handlungsstande zuzählen dürfen um des elenden Gewinnes einiger Gulden willen gewärtig sein müssen sich der Gefahr aussetzen, vor aller Welt prostituiert zu werden. Es würde mir unendlich angenehm seyn wenn Sie mich eines beßern überzeugen könnten.<sup>41</sup>

Zulehner war kein Einzelfall. Auch Anton Grams, ab 1815 Kontrabassist an der Wiener Hofkapelle, ebenfalls Betreiber einer Kopiator und vor allem bekannt durch den Vertrieb von Mozart-Opern, handelte mit Weberschen Partituren, was aus einem Brief an den Konzertmeister Johann Michael Müller in Stuttgart vom 17. April 1822 hervorgeht, in dem Grams diesem neben anderen Kompositionen den *Freischütz* und die *Jubel-Kantate* op. 58 (WeV B.15) anbot.<sup>42</sup>

<sup>38</sup> John Barham Livius, Komponist und Impresario in London.

<sup>39</sup> Vgl. *Carl-Maria-von-Weber-Gesamtausgabe. Digitale Edition* (wie Anm. 1): Briefe an Schlesinger (A041952) sowie Gottfried Weber (A041971) und (A041982).

<sup>40</sup> Nachweise über eine Veröffentlichung konnten bisher nicht gefunden werden.

<sup>41</sup> Brief vom 23. Dezember 1822, in: *Carl-Maria-von-Weber-Gesamtausgabe. Digitale Edition* (wie Anm. 1), A041998.

<sup>42</sup> Vgl. Till Reininghaus, *Die Hamburger Partitur von Mozarts Don Giovanni (1788) im Kontext der anderen Prager Quellen*, in: *Mozart-Studien*, hg. von Manfred Hermann Schmid, Bd. 19, Tutzing 2010, S. 166.

Dass Carl Zulehner Schott mehrfach mit Partiturabschriften vom Weberschen *Freischütz* belieferte, belegen die überlieferten Quittungen aus dem Schott-Archiv beispielhaft. Viele davon sind leider undatiert, aber z. B. am 4. November 1822 bescheinigte Zulehner die Lieferung und Honorar über:

Herr Schott dahier	
Der Freyschütz Ouvert. 26 Bögen	3 f 28
Der Freyschütz Partitur und Buch	<u>36 –</u>
	39 f 28

Den Freyschütz in stimmen erhalten Sie in etliche Tage. – Sie würden mich sehr Verbinden wenn Sie mir heute noch 50 f übermachen könnten

Ihr Freund  
Carl Zulehner<sup>43</sup>

Ein halbes Jahr später verkaufte Zulehner die Freischütz-Partitur günstiger:

Herr Schott Söhne dahier Sie erhalten die hier beikommende Partitur des Freyschützen nun für 33 f statt 36 f.

[...] Carl Zulehner  
30 May 1823.<sup>44</sup>

Das bereits erwähnte Verzeichnis über Zulehners Lieferungen an Schott<sup>45</sup> bestätigt oben zitierte Quittungen und verzeichnet darüber hinaus noch weitere Lieferungen von Partituren, ausgeschriebenen Instrumentalstimmen und handschriftlichen Textbüchern: *Freischütz*-Partitur und Buch am 9. September 1822, *Freischütz*-Partituren am 14. November 1822 und am 8. März 1823, *Freischütz*-Partitur, Sing- und Instrumentenstimmen am 26. November 1822 sowie *Preciosa*-Partituren am 26. Februar und 1. Mai 1823. Zulehner konnte es sich scheinbar auch leisten, Schott warten zu lassen bzw. zu vertrösten, was die Quittung vom 29./30. Januar 1823 belegt: „Preciosa

<sup>43</sup> D-B, Musikabteilung; Schott-Archiv 45645.

<sup>44</sup> Ebd. 46307. Zulehners Preise schwankten lt. Verzeichnis, meist vermerkte er 36 Gulden für die Anfertigung von Partitur und Buch, er verkaufte die Partitur (ohne Buch) aber auch für 35 f. (14. November 1822) und 36 f. (8. März 1823).

<sup>45</sup> Zulehner, *Verzeichnis* (wie Anm. 25).

erhalten Sie erst in 3 Wochen. Will Ihr Freund nicht so lange warten, so kann ich nicht helfen, ich habe in diesem Augenblick zu preßante Bestellungen.“ sowie eine weitere vom 13. Februar 1823: „Dach [sic] ich nicht ganz gewiß weiß ob ich Ihnen biß zu Ende dieses Monats *Preciosa* liefern kann, so ist es mir sehr lieb wenn Sie sich es anderswoher beschreiben wollen.“<sup>46</sup>

Dass Zulehner in seinem Kopiaturbetrieb nicht nur Webers *Freischütz* und *Preciosa* anbot, sondern auch sämtliche anderen Bühnenwerke des Komponisten im Programm hatte, zeigt ein Blick in das *Verzeichniß von Geschriebenen und gedruckten Opern welche sowohl in Partitur als wie auch in ausgeschriebenen Sing- und Instrumentalstimmen bei Carl Zulehner in Mainz zu haben sind (um 1840)*.<sup>47</sup> In dem Verzeichnis sind folgende Werke von Weber aufgeführt: „Silvana, Freischütz, Preciosa, Abu Hassan, Musik zu Turandot, Euryanthe, Oberon“.

Der Handel mit Partituren stand, wie anfangs erwähnt, im Zentrum von Zulehners Wirkungskreis, seine gewerbliche Kopiaturn gehörte zu den bedeutendsten im Raum Frankfurt, zu seinen Abnehmern gehörten u. a. die Stuttgarter und Detmolder Hoftheater. Kopiaturbetriebe befriedigten in erster Linie den Bedarf der Theater an Aufführungsmaterial, denn im Gegensatz zu Frankreich, wo Partituren gedruckt wurden, gab es in Deutschland bis in die 1830er Jahre vorwiegend nur Abschriften. Fast alle Partituren, die Zulehner zum Anfertigen von Arrangements benötigte, sind auch in den Verzeichnissen seiner Partiturabschriften vertreten, was die enge Verzahnung beider Tätigkeitsfelder verdeutlicht. Die Verbindung von gedruckten Musikalien mit dem Abschriftenvertrieb findet sich ebenso bei Simrock und Kühnel sowie in Wien, dem Zentrum des deutschsprachigen Kopiaturwesens (wichtigster Kopist hier Wenzel Sukowaty) und auch in Italien (Giovanni Ricordi in Mailand).<sup>48</sup>

Weber jedenfalls hatte aus dem Schaden um die Zulehnerschen Partiturabschriften gelernt und verschickte noch vor der Uraufführung seiner Oper *Oberon* 1826 ein „Rundschreiben an sämtliche Bühnen“<sup>49</sup> mit der Aufforderung, dass die für London komponierte Oper in der „trefflichen deutschen Bearbeitung des Herrn Hofrath Winkler“ nur von ihm selbst „auf rechtmäßige Weise erhalten werden könne“. Weber fühle sich dazu genötigt, wie er weiter ausführte, „da, ausser in Frankreich und England,

<sup>46</sup> D-B, Musikabteilung: Schott-Archiv 46304 und 46306.

<sup>47</sup> D-B, Mus. Ab 1461/2, S. 26.

<sup>48</sup> Vgl. Wollner, *Carl Zulehner* (wie Anm. 3), S. 130. Wollner weist zwischen 1811 und 1835 noch weitere Verzeichnisse nach mit ca. 1000 Partituren, die vor allem das zeitgenössische Opernrepertoire spiegeln, aber auch Werke vergangener Epochen, z. B. Kirchenmusiken von J. S. Bach und Opern von Hasse beinhalten.

<sup>49</sup> Da Weber es nur an einige ausgewählte Bühnen versandte, jedoch eine allgemeine Verbreitung anstrebte, veröffentlichte er es auch im *Tagebuch der deutschen Bühnen*, in Nr. 5 (Mai 1826), S. 147 f.

das geistige Eigenthum noch auf keine Weise gänzlich vor räuberischen Anfällen gesichert“ sei und „diebische Kopisten und gewissenlose Musikhändler aber, wie z. B. Zulehner in Mainz – selbst Bühnen vom ersten Range, durch ihr Zudrängen verleitet haben, sich meine Werke auf unrechtmäßigem Wege zu verschaffen“. Dass Zulehners Name in diesem Zusammenhang wiederum fiel, zeigt, wie sehr Weber die Erfahrungen mit diesem auch Jahre später noch bewegten.<sup>50</sup>

Die Grenzen waren noch nicht fest gezogen, sei es bei der Unterscheidung von Profi- und Laienmusikern oder bei der gesetzlichen Regelung des Nachdrucks und des Urheberrechts. Später ließen die Konzentration des Musikverlagswesens auf einige führende Firmen, die zunehmende Verdrängung des öffentlich musizierenden Liebhabers durch den professionellen Musiker sowie der in den 1830er Jahren innerhalb Deutschlands beginnende Druck von Partituren, der mit einem Rückgang des Vertriebs von Abschriften verbunden war, keinen Raum mehr für eine Persönlichkeit à la Zulehner.<sup>51</sup>

---

<sup>50</sup> Am 20. Juli 1825 schrieb Weber an Simrock: „Wie wohlthuend ist es, einmal wieder die Gesinnungen eines ehrlichen Mannes zu vernehmen. Haben Sie herzlichen Dank dafür. Hätte der elende Dieb Zulehner nur einen Funken Ihrer Rechtlichkeit, ich wäre nicht um große Summen gekommen, und er hätte auch nichts dabey verlohren“; vgl. *Carl-Maria-von-Weber-Gesamtausgabe. Digitale Edition* (wie Anm. 1), A042461.

<sup>51</sup> Wollner, *Carl Zulehner* (wie Anm. 3), S. 164.